

Wochenspruch: „Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder“ (Röm 8,14).

Lieder: Komm, Heiliger Geist, mit deiner Kraft (EG+ 34); Nun jauchzt dem Herren, alle Welt (EG 288,1-5); Jauchzt, alle Lande, Gott zu Ehren (EG 279,1-3.7); Ich möcht, dass einer mit mir geht (EG 209,1-4); May the Lord send Angels (EG+ 36)

Psalm 121 (749); Schriftlesung: 5. Mose 4,32-40

Liebe Gemeinde,

das neue Jahr ist noch keine zwei Wochen alt. Wie ist es Ihnen damit bisher ergangen? Welche Erfahrungen haben Sie gemacht? Waren es erschütternde, verunsichernde, Angst machende Dinge? Oder haben Sie eher Ermutigung erfahren, gute Begegnungen mit anderen Menschen, vielleicht sogar ein kleines oder großes Wunder, zum Beispiel ein Gebet, das erhört wurde? Manchmal wird es auch eine Mischung von allem gewesen sein. Wir sind in unserem Leben auf einem unbekanntem Weg. Trotz aller Vorsorge, trotz aller Planungen und Absprachen brechen wir an jedem Morgen auf in das unbekannte Gelände des Tages. Jeden Sonntag starten wir neu in das unbekannte Gelände der kommenden Woche. Wie wird es werden? Wir wissen es nicht genau, weder als einzelne noch als Familie, weder als Gemeinde noch als ganzes Volk.

In der Schriftlesung, die wir von Karin Tügel gehört haben, erinnert Gott sein Volk Israel daran, was er alles schon für sie getan hat. Wie er sie auf dem Weg durch die unbekannte und gefährliche Wüste geführt hat. „Ich habe euch erwählt, ich habe euch aus dem Sklavenhaus Ägypten herausgeführt durch meine große Kraft. Ich will euch helfen gegen Völker, die größer und stärker sind als ihr. Ich will euch in das gelobte Land bringen.“ Aber kann man sich darauf auch für die Zukunft verlassen?

Vor genau dieser Frage stand Israel am Ende seiner Wüstenwanderung. Oft schon hatte ihnen Gott weitergeholfen. Aber genauso oft waren sie eben auch in Glaubenskrisen geraten. Und nun liegt vor ihnen der Fluss Jordan. Normalerweise kein gewaltiger Strom, aber jetzt gerade hat er Hochwasser. Und vor allem: Er markiert eine Jahrtausende alte Grenze. In unserer Zeit ist es die Grenze zwischen Israel und Jordanien, damals zwischen Kanaan und Ammon. Als die Leute von Israel diesen Grenzfluss vor sich sehen, sind sie hin- und hergerissen. Einerseits freuen sie sich, weil sie sich dem Ziel der langen Wüstenreise nähern. Andererseits wissen sie: Jetzt wird es ernst. Denn wer den Jordan überschreitet, der kommt ins Feindesland. Da wird es ungemütlich werden, da warten Auseinandersetzungen und Schwierigkeiten. Ist das der richtige Weg? Trauen wir uns das zu?

Israel, das wandernde Gottesvolk, hatte Angst – und das nicht ohne Grund. Sie hatten schon feindliche Angriffe erlebt, sie wussten, was Hitze, Hunger und Durst bedeuteten. Und Angst hatte auch Josua, ihr junger Anführer. Gerade erst war Mose, der erfahrene Leiter, gestorben. Josua war zu seinem Nachfolger bestimmt worden. Ihm fiel die riesige Aufgabe zu, das Volk in dieses verheißene Land zu bringen. Wie sollte das gehen? Josua hatte Respekt, ja Angst vor dieser Herausforderung. Und er hatte auch Angst vor seinen eigenen Leuten. Was, wenn er ihre Erwartungen nicht erfüllen würde? Was, wenn sie sich gegen ihn wenden würden? Die Geduld dieses Volk war nicht sehr lang, seine psychische Stabilität nicht sehr groß, das hatte Josua schon mehrmals erlebt. Wie also sollte er diesen Weg jetzt gehen, den er und sein Volk noch nie gegangen waren?

In Josua 3 heißt es, dass Gott zu Josua spricht und ankündigt, dass etwas Besonderes passieren wird. Daraufhin wendet sich Josua an das Volk und sagt:

- 5 „Heiligt euch!
Denn morgen wird der EWIGE unter euch Wunder tun.“
- 6 Und zu den Priestern sagte er:
„Hebt die Lade des Bundes auf und geht dem Volk voran!“
Da hoben sie die Lade des Bundes auf und gingen vor dem Volk her.
- 7 Und der EWIGE sprach zu Josua:
„Heute fange ich an, dich groß zu machen vor den Augen ganz Israels,
damit sie erkennen:
So wie ich mit Mose gewesen bin, werde ich auch mit dir sein.
- 8 Und du befiehl den Priestern, die die Lade des Bundes tragen:
Wenn ihr das Wasser des Jordan erreicht habt,
dann bleibt im Jordan stehen.“
- 9 Josua forderte das Volk auf:
„Kommt zusammen und hört die Worte des EWIGEN, eures Gottes!“
- 10 Und er sagte:
„Daran sollt ihr erkennen, dass ein lebendiger Gott in eurer Mitte ist
und dass er vor euch vertreiben wird
die Kanaanäer, Hetiter, Hiwiter, Perissiter, Girgaschiter, Amoriter und Jebusiter:
- 11 Siehe, die Lade des Bundes dessen, der über die ganze Erde herrscht,
wird vor euch hergehen in den Jordan.“ [...]
- 14 Als nun das Volk aus seinen Zelten aufbrach, um den Jordan zu überschreiten,
und als die Priester die Lade des Bundes vor dem Volk hertrugen
15 und an den Jordan kamen und ihre Füße am Ufer ins Wasser tauchten –
der Jordan aber war während der ganzen Erntezeit über all seine Ufer getreten –,
16 da blieb das Wasser, das von oben herabkam, aufrecht stehen wie ein einziger Wall,
weit entfernt, bei der Stadt Adam, die neben Zaretan liegt.
Aber das Wasser, das zum Toten Meer hinunterfloss, zum Salzmeer,
verschwand vollständig.
So überschritt das Volk [den Jordan] gegenüber von Jericho.
- 17 Und die Priester, die die Lade des Bundes des EWIGEN trugen,
standen still auf dem Trockenen mitten im [Flussbett des] Jordan.
So ging ganz Israel auf dem Trockenen hinüber,
bis das gesamte Volk den Übergang über den Jordan vollendet hatte.

„Alea iacta est“ – wer Asterix liest, der wird diesen lateinischen Satz kennen. „Der Würfel ist gefallen.“ Julius Cäsar sagte das, und zwar der wirkliche Cäsar, nicht nur der im Comic, als er einen Grenzfluss namens Rubikon überschritt. Damit entschied er sich für einen Kampf, den er später tatsächlich gewann und der ihn zum Kaiser machte. „Den Rubikon überschreiten“, das ist seitdem zum Sprichwort geworden; heute sagt man auch: the point of no return. Es ist der Schritt, von dem an es kein Zurück mehr gibt. Der Schritt in eine Zukunft, von der man noch nicht weiß, was sie bringt. Wer geht bei Israel voran, als sie den Grenzfluss überqueren? Es ist nicht der charismatische Führer, nicht der General, der später in den Geschichtsbüchern steht, der aber eben auch das Leben vieler Menschen auf dem Gewissen hat. Sondern die Priester sollen als erste ihren Fuß in den Fluss setzen, wird Josua gesagt. Sie tragen den goldverkleideten Kasten aus edlem Holz, in dem sich das Wertvollste befindet, was Israel besitzt: die Steintafeln mit den Zehn Geboten. Mit dieser sogenannten Bun-

deslade geht ihnen Gott selbst voran, der Gott des Bundes vom Berg Sinai. Der Gott, der sich mit ihnen verbunden hat und der versprochen hat, ihnen die Treue zu halten. Immer.

Josua und sein Volk, so schildert es die Bibel, lassen sich auf das Risiko ein. Sie gehen den Schritt ins Unbekannte. Weil sie den Worten ihres Gottes vertrauen, dass er sie führt und nicht im Stich lässt. Was passieren wird? Sie wissen es noch nicht. Aber sie lassen sich auf sein Versprechen ein. Und dann geschieht das Wunder. Das Wasser geht zurück. Still und souverän stehen die Priester mit der Goldenen Lade im trockenen Flussbett. Und das Volk zieht an ihnen vorbei, Kinder, Frauen und Männer, ihrer Zukunft, ihrem neuen Zuhause entgegen. Angst und Sorgen bleiben zurück, für den Moment jedenfalls. Alle kommen trockenen Fußes an ihr Ziel.

Ein paar Dinge sind mir hier aufgefallen, die auch für uns heute Bedeutung haben könnten. Zum einen: Josuas Rede an das Volk beginnt mit einem seltsamen Wort. „Heiligt euch!“ Statt der Aufforderung, gleich loszugehen, kommt dieser Befehl. „Heiligt euch!“ Was bedeutet das? Im Alten Testament hieß „sich heiligen“, bestimmte Reinigungsvorschriften einzuhalten und sich damit bewusst zu machen, dass man zum Machtbereich des heiligen Gottes gehörte. Aber es war nicht nur ein kultisches Ritual. Noch wichtiger war das Verhalten, die Ethik. Die Menschen sollten sich die Gebote Gottes, die ihnen in dieser goldenen Bundeslade vorangetragen wurden, besonders vergegenwärtigen. Sie sollten danach leben, in Frieden und Gerechtigkeit. Und sie sollten damit dem Willen ihres heiligen Gottes entsprechen.

Was heißt das für uns und unseren Weg in die unbekannte Zukunft? Ich denke, es heißt, Gott ernst zu nehmen. „Gottes Segen“, das ist schon mal ein guter Wunsch. Aber wenn wir das nur so leicht dahinsagen, haben wir erst einen kleinen Teil verstanden. In einer Beziehung zu Gott zu leben, das ist viel mehr als nur fromme Wünsche für ein bisschen Wohlergehen. Es bedeutet, dass wir Gott mit unserem Leben entsprechen wollen. Er soll bei uns wirklich das Sagen haben. Er soll jeden unserer Tage mitgestalten, er soll uns alles sagen dürfen – auch das, was unbequem ist. „Heiligt euch.“ Lebt nach seinem Willen. Gott ist nicht nur eine Art Talisman, den man bequem mit sich herumträgt und an den man sich bei Feiertagen und Geburtstagen mal kurz erinnert. Sondern er ist derjenige, der bei uns das Sagen haben will. An jedem Tag.

Damit hängt auch das andere zusammen. Das ist ein schwieriger Punkt, gerade in der gegenwärtigen politischen Lage. Wir haben die Namen von sieben Völkern gehört, die ursprünglich in Kanaan lebten und deren Land dann von Israel eingenommen wurde. Es scheint sehr leicht zu sein, das für heutige Machtinteressen in Anspruch zu nehmen, für Siedlungspolitik und für Vertreibungen, die immer wieder neuen Terror auslösen. Aber wenn man genauer hinschaut, steht hier nicht, dass das Volk Israel die anderen besiegt. Sondern hier wird von Gottes Handeln gesprochen. „Er wird vor dir her vertreiben“, sagt Josua. Es bleibt immer noch schwierig genug zu verstehen, warum es im Alten Testament dieser Weg war. Ein Weg, den Jesus im Neuen Testament so nicht weiter gegangen ist. Aber auch in diesen kriegerischen Geschichten der alten Zeit wird nicht gesagt: „Gott mit uns“, so wie es deutschen Soldaten in den Weltkriegen eingetrichtert worden ist. Nach dem Motto: Unsere Sache ist von vornherein gut, da muss Gott doch mitmachen. Nein, es ist genau anders herum bei Israel und bei Josua: „Wir mit Gott!“ Immer wieder wird in den nächsten Kapiteln von Menschen erzählt, die ihren eigenen Willen mit Gottes Wort verwechselten. Die nicht abwarten wollten, bis er gesprochen hatte. Sie bliesen zum Angriff und sie scheiterten grandios. Da half es ihnen auch nichts, dass sie zum heiligen Volk Israel gehörten. Sie hatten Gott nicht ernst genommen. Sie wollten seinen Segen für ihre eigenen Wege, statt nach seinem Weg zu fragen. Sie wollten einen Talisman-Gott, einen Glücksbringer, der immer nur Ja und Amen sagen sollte. Und das führte in den Untergang.

Noch einmal die Frage an uns: Wer ist Gott für Sie und euch, wer ist er für mich auf unserem Weg in das neue Jahr 2025? Ist er nur der Begleiter, den wir mit uns herumtragen, damit er auf uns aufpasst und unsere Wünsche erfüllt? Oder sind wir bereit, ihn vorangehen zu lassen, so wie Josua es hier mit der Bundeslade tut? Sind wir bereit, uns von ihm neue Wege zeigen zu lassen, vielleicht auch ungewohnte und überraschende Wege?

Denn überraschend ist es, was dann passiert. Und das ist mein letzter Punkt für heute. Wie das mit dem Wasser abläuft, oder anders gesagt: wie das Wasser abläuft – das ist etwas anders als damals beim Schilfmeer. Und vielleicht auch etwas anders, als Josua sich das vorgestellt hatte. Wir erinnern uns, und vielleicht kennen Sie und kennt ihr diese beeindruckenden Bilder aus Filmen oder aus der Kinderbibel: Mose, der Mann Gottes, steht auf einem Felsen am Meeresufer. Er hebt seinen Stock und streckt ihn über das Meer aus. Und dann, so heißt es, kommt ein starker Wind und drückt das Wasser zu beiden Seiten weg. Der Meeresboden wird sichtbar. Israel wagt es, diesen Boden zu betreten und zwischen den Wasserwänden hindurchzugehen. So war es damals bei Mose. Und so könnte es jetzt doch wieder werden, oder? – Nein, nicht ganz. Das Wunder geschieht, aber irgendwie unspektakulärer, indirekter. Bei der Stadt Adam oder Adamah wird das Wasser aufgehalten, heißt es da – und das war rund 25 Kilometer flussaufwärts. Mit anderen Worten: Josua und seine Leute haben von dem Wunder erst mal überhaupt nichts gesehen. Die Priester standen im Wasser, wie tief genau, wird nicht gesagt. Bis zum Bauch? Bis zum Hals? Vielleicht sah es erst mal ein bisschen witzig, ja sogar lächerlich aus, wie die vornehm gekleideten Herren da im Hochwasser standen, das vermutlich auch nicht ganz sauber war. Und dann scheint erst mal nichts zu passieren. Sie müssen warten. Und warten. Und warten.

Aber dann, tatsächlich, beginnt der Wasserspiegel zu sinken. Unmerklich, aber dann immer deutlicher. Das Wasser fließt ab, und es kommt kein neues mehr nach. Warum? Ich vermute, das haben Josuas Kundschafter erst später erforscht. Zunächst werden sie die Gelegenheit genutzt haben, alle rüberzukommen. Man wusste ja nicht, wie lange es so bleiben würde. Aber dann ist wohl jemand losgeritten und hat geschaut, was da am Oberlauf des Jordan passiert war. Und kam dann mit der Meldung zurück, dass viele Kilometer weiter das Wasser sich gestaut habe.

Ob es vielleicht eine natürliche Erklärung dafür gab? Einen Erdbeben oder so etwas? Das ist möglich. Aber eigentlich egal. Genau so wie man sich vorstellen kann, dass die Mauern der Stadt Jericho wenige Tage später durch ein Erdbeben einstürzten. Gut möglich. „Wunder“ bedeutet nicht, dass Gott immer übernatürlich handelt. Sondern dass er so handelt, wie er es versprochen hat. Warum passiert es gerade in diesem Moment? Warum gerade für diese Menschen, die zu Gott gehören, für sein heiliges Volk? Das ist nicht logisch zu erklären, selbst wenn es natürliche Ursachen hat. Für Israel war das ein Zeichen, dass Gott handelt. Und übrigens auch für die feindlichen Völker, die diesen Vorgang beobachtet hatten und die danach spürten, dass sie gegen eine solche Macht wenig Chancen haben würden.

Was heißt das für uns auf dem Weg in eine unbekannt Zukunft? Nicht, dass wir immer selbstsicher unseren Weg gehen werden. Nicht, dass Gott automatisch alle Hindernisse aus dem Weg räumt und wir sorgenfrei und ohne jede Erschütterung vorankommen. Aber es heißt, dass Gott handelt. Auf seine Weise und nach seinem Timing. Die Menschen am Jordan brauchten Gottvertrauen, um ins Wasser zu steigen. Sie brauchten Geduld, um zu sehen, dass das Wasser fallen würde. Aber dann erlebten sie, dass Gott sein Versprechen wahr machte. Der Gott, zu dem sie gehörten und dem sie mit ihrem Leben entsprechen sollten.

Wir wissen nicht, was für uns persönlich in diesem Jahr noch kommt. Wir wissen nicht, was für unser Volk kommen wird, politisch und in anderen Zusammenhängen. Wir wissen nicht, was weltweit geschehen wird. Aber wir dürfen wissen: Gott hat einen Weg für diejenigen, die sich an ihn halten. Auch da, wo noch kein Weg zu sehen ist.

Amen.